



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

2. Die Andreaskirche zu Düsseldorf

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

Plan zur Kirche, deren Fundamente schon gelegt sind, wie mich Euer Hochwürden Zeilen belehren, möchte ich gar gern sehen, weshalb Euer Hochwürden ihn bei der ersten Gelegenheit hierher schicken wollen.“ Der Bau war demnach bereits in Angriff genommen und der Plan zu ihm schon längst fertig, und doch kannte der General diesen noch nicht. Eine Beeinflussung desselben durch die Ordenssture ist also offenbar völlig ausgeschlossen, sowohl bezüglich der Gesamtanlage als auch bezüglich des Stiles. Erst um den 7. Dezember 1619 liefen die Entwürfe in Rom ein. Am 14. des gleichen Monats genehmigte sie der General, ohne jedoch auch nur mit einem Wort die Stilfrage zu berühren. „Was den Plan der Kirche anlangt“, heißt es in dem betreffenden Schreiben, „so scheint er mir recht passend und bequem entworfen zu sein.“

Von dem ehemaligen Mobiliar hat sich nur eine größere Anzahl Bänke erhalten, gute Barockstücke mit knorpligem Ornament an den reich verzierten, flott geschnitzten Wangen. Doch haben sich auch noch die Gemälde der Seitenaltäre gerettet, zum Teil tüchtige Arbeiten mit trefflichen Charakterköpfen, schöner Gruppierung und lebendigem Kolorit. Eines, eine Taufe Christi, ist signiert BOWERIE F. Et INVEN 1625. Es dürfte indessen nicht das einzige sein, welches von diesem Künstler herrührt. Wahrscheinlich stammt auch das Bild der Verkündigung von ihm.

Nur wenige Jahre nach der Abschaffenburger erhob sich auch zu Düsseldorf eine barocke Jesuitenkirche, freilich ganz anderer Art und ganz unbeeinflusst von jener.

2. Die Andreaskirche zu Düsseldorf.

(Hierzu Bilder: Textbild 21 und Tafel 11, c d; 12, a b.)

Gründer des Kollegs und der Kollegskirche zu Düsseldorf ist Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Daß aber die Jesuiten 1619 dorthin kamen, daß ihnen das v. Offenbroichsche Besitztum an der Kurze- (jetzt Andreas-)straße als Wohnung überwiesen wurde, und daß sie schon bald nach ihrem Einzug in dasselbe (Andreastag 1621) mit dem Bau einer Kirche, der jetzigen Pfarrkirche St Andreas, beginnen konnten, ist wesentlich das Verdienst des Geheimen Rates Peter Simonius Niz. Der Plan der Kirche ging bereits im November 1621 nach Rom zur Genehmigung ab. Er war von einem Entwurf zum Umbau des v. Offen-

broichschen Hauses begleitet, der nicht bloß darum von Wichtigkeit ist, weil wir aus ihm das v. Offenbroichsche Besitztum kennen lernen, das Wolfgang Wilhelm für die Jesuiten gekauft hatte, sondern auch durch ihn über die Kapelle Aufschluß erhalten, welche diese in dem ihnen übergebenen Heim eingerichtet hatten¹.

Die Kapelle befand sich in einem von dem Hauptbau ausgehenden, zur Kurzestraße parallelen Nebenflügel, der durch einen Hof von der Straße getrennt war und etwa in der Mitte des heutigen Hofraumes des ehemaligen Jesuitenkollegs lag. Sie war im ganzen 54 Fuß lang und 26 Fuß breit, im Lichten aber 48 Fuß lang und 20 Fuß breit, also von sehr geringen, auf baldige Errichtung einer Kirche hindrängenden Maßverhältnissen. An der Seite hatte die Kapelle je vier, durch einen Pfosten in der Mitte geteilte Fenster. Der einzige Altar erhob sich vor der Westseite, hinter der ein enger Durchgang den Hof des Kollegs mit dem Garten verband. Links neben dem Altar befand sich die Tür, welche aus dem Kolleg in die Kapelle führte. Der Eingang für das Publikum war in der Ostseite angebracht und durch ein an einem Pferdestall und einem Brauhaus vorbeigehendes, auf die noch jetzt so genannte Hunsrückenstraße mündendes Gäßchen erreichbar.

Die neue Kirche nimmt auf dem Entwurf genau die Stelle ein, an welcher sie wirklich aufgeführt wurde. Der Plan zu ihr weicht in einigen Punkten von dem Bau, wie dieser jetzt dasteht, ab. Es fehlen das Mausoleum, dessen Errichtung also ursprünglich nicht beabsichtigt war, die beiden Sakristeien mit ihrem Vorraum neben Chor und Mausoleum und namentlich die beiden Türme, weshalb denn auch der Chor um ein Joch kürzer ist als heute. Die Sakristei sollte neben dem vierten Joch der Kirche angebracht werden und zum Teil in die alte Kapelle hineinreichen. Der

¹ Die Pläne befinden sich in der mehrerwähnten Pariser Sammlung Hd 4 c 113 und Hd 4 d 177. Das v. Offenbroichsche, als Kolleg dienende Haus und der Plan der Kirche wurden von mir in Zeitschrift für christl. Kunst 1906, 77 f veröffentlicht. Baurechnungen und Bauakten der Kirche liegen nicht mehr vor, die Akten über die Anfertigung des Stucks finden sich im kgl. Staatsarchiv zu Düsseldorf, Jesuiten, Akten n. 7. An Gedrucktem sei verzeichnet: B. G. Bayerle, Die kath. Kirchen Düsseldorfs, Düsseldorf 1844, 127 ff; J. Rüdch, Beiträge zur Baugeschichte der Andreaskirche, in Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 72 ff und J. Braun, Die Andreaskirche zu Düsseldorf, ihre Stuckdecoration und ihre Stellung zu den übrigen rhein. Jesuitenkirchen, in Zeitschrift für christl. Kunst 1906, 75 ff.

Umstand, daß die Fenster durch einen, das letzte Fenster der Seitenschiffe beiderseits sogar durch zwei Pfosten geteilt erscheinen, läßt vermuten, daß sie noch gotisieren sollten, etwa wie die Fenster der Kollegskirche zu Dillingen (1610—1617) oder der von Bruder Kurrer 1633—1629 neu erbauten Hofkirche zu Luzern. Im übrigen entspricht der Plan nach Anlage und Stil ganz dem heutigen Bau. Die drei Türen an der Fassade, die viereckigen, mit Pilastern ausgestatteten Pfeiler des Mittelschiffes, die ähnlich behandelten Halbpfeiler der Seitenschiffe, die breiten Quergurte, die Kreuzgewölbe, die lisenenartigen Pilaster der Absseiten und des Chores u. a. lassen keinen Zweifel daran, daß die Kirche auf dem Entwurf im wesentlichen gedacht ist, wie wir sie jetzt vor uns schauen. Daß auch Emporen an den Seiten vorgesehen waren, beweisen die beiden Wendeltreppen, welche der Plan an den Langseiten aufweist. Namentlich hat die Treppenanlage an der Ostseite, die vielleicht zur Benutzung für den Fürsten dienen sollte, nur Sinn unter Annahme seitlicher Galerien. Die ihr gegenüberliegende Wendeltreppe an der Westseite führte, wie es scheint, zunächst in einen Raum über der Sakristei und erst aus diesem auf die Empore. Beide Wendeltreppen sind nicht ausgeführt worden. Dagegen wurde eine dritte, welche der Plan vermerkt, wirklich angelegt. Es ist die Treppe, welche noch jetzt sowohl vom unteren Ende des linken Seitenschiffes als von außen her den Aufstieg zu den Emporen vermittelt, nur ist sie auf dem Plan als Schnecken- oder Podesttreppe gedacht, während sie in Wirklichkeit als Podesttreppe ausgeführt wurde.

Die Pläne zum Umbau des Kollegs und zur Kirche trafen am 29. November oder 2. Dezember 1621 zu Rom ein. Wie es scheint, hatten sich die Düsseldorfer Patres darüber Sorge gemacht, daß die Kirche nicht nach Osten gerichtet sein werde. Denn in seiner Antwort vom 22. Januar bemerkt der General beruhigend: „Ich glaube nicht, daß man die Nichtorientierung der Kirche auf dem Plan als einen großen Übelstand zu betrachten hat. Hier zu Rom schauen die Hauptkirchen entweder nach Westen oder nach Osten oder nach sonst einer Himmelsgegend.“ Die Approbation der Pläne schob P. Vitelleschi damals noch auf, bis er ihretwegen einen erfahrenen Architekten konsultiert habe. Am 21. Mai erfolgte die erwünschte Genehmigung. In der Einrichtung des Kollegs war einiges geändert worden, der Plan zur Kirche war unbeanstandet geblieben.

Dort, wo die Fassade und der an sie anstoßende Teil der Kirche sich erheben sollten, standen einige Häuser. Dann folgte die Brauerei und

der Pferdestall, von denen früher die Rede war. Wolfgang Wilhelm kaufte alle diese Gebäude und schenkte sie dann den Patres, welche des Platzes, auf dem dieselben lagen, zum Kirchenbau bedurften. Was weiter an Terrain nötig war, sollte von dem für Blumen und Gemüse bestimmten Teil des hinter dem Kolleg bis zum Mühlenplatz sich ausdehnenden Gartens genommen werden. Die Gebäulichkeiten wurden im Frühjahr 1622 abgerissen und dann am 5. Juli 1622 feierlich der Grundstein zur Kirche gelegt¹. Im Herbst waren die 8 Fuß breiten, 15 Fuß hohen Fundamente vollendet.

Über den Fortschritt der Bauarbeiten sind wir nicht näher unterrichtet. Rasch scheint es mit ihnen nicht vorangegangen zu sein. War man doch noch nicht einmal 1626, also nach vier Jahren, ganz bis zum Dach gekommen. 1629 war die Kirche so weit fertiggestellt, daß man sie in Gebrauch nehmen konnte.

Als Leiter der Bauarbeiten erscheint in den Jahreskatalogen des Kollegs P. Johannes Tachsonius, der reiche Kenntnisse in der Mathematik und im Bauwesen besaß und sich schon um den Kollegsbau zu Paderborn sehr verdient gemacht hatte. Der eigentliche Architekt der Kirche war er indessen nicht, da er erst Herbst 1623 nach Düsseldorf kam. Als Schreiner waren beim Neubau beschäftigt Martin Müller aus Obergleen in Hessen, der 1574 geboren und 1599 in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, und Elias Rotauer, dessen schon bei Besprechung der Nachener Jesuitenkirche gedacht wurde. Müller scheint keine besondere Kraft gewesen zu sein, da er seit 1632 nur in Hausdiensten tätig ist. Tachsonius blieb zu Düsseldorf bis 1630; dann ging er mit zwei Laienbrüdern, einem Zimmerer und einem Maurer, nach Goslar, wo ein Haus errichtet werden sollte.

Der Ausbau der Türme verzögerte sich laut der *Annuae* bis 1637.

Die Herstellung der jetzigen Stuckdekoration der Kirche begann 1632. Es war nicht das erste Mal, daß man an eine solche herantrat. Allein die früheren Arbeiten waren bald wieder eingestellt worden, aus welchem Grunde, ist unbekannt. Man hatte damals mit dem Gewölbe unter der mittleren Partie der Orgelempore begonnen. Reste dieses ersten Stucks finden sich noch über dem Rundfenster oberhalb des Mittelportales. Sie

¹ Ausführliche Beschreibung der Feier bei Reiffenberg, *Historia Societatis Iesu ad Rhenum inferiorem* I, Colon. Agripp. 1764, 517.

zeigen ausgesprochenes Knorpelornament, während der übrige Stuck der Kirche auch keine Spur desselben enthält¹.

Der Meister, welcher 1632 die Ausführung des Stucks übernahm, ist der Straßburger Bürger und „Kalkschneider“ Johann Kuhn, von dem bereits früher die Rede war². Am 19. April wurde dieser vom Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm nach Neuburg geschickt, um die Stuckdekoration in der dortigen Jesuitenkirche, das Werk der Italiener Michelangelo und Antonio Castelli (1616—1618), zu sehen und abzuzeichnen. Als Reisegeld erhielt der Meister 10 Rtlr. Gegen Ende Juli kehrte Kuhn zurück und übergab seinem Auftraggeber einen Kostenanschlag über den für die Düsseldorfer Kirche geplanten Stuck. Die Arbeiten im Chor waren in den Voranschlag nicht mit einbezogen, sie sollten vielmehr besonders verbungen werden. Der Fürst sollte das Material und die Gerüste stellen. Für seine Arbeit verlangte der Meister 1800 Rtlr (= 2700 fl.), 12 Malter Korn und 12 Ohm Bier. Am 29. Juli fanden Verhandlungen zwischen Wolfgang Wilhelm und Kuhn in Betreff des Kostenanschlages statt, wobei dieser eine gründliche Revision erfuhr. Trotzdem auch die Stuckatur des Chores in denselben Aufnahme fand, wurde doch der Arbeitslohn auf 1400 Rtlr, 12 Malter Korn und 12 Ohm Bier erniedrigt. Am 25. August wurden die Arbeiten Kuhn definitiv übergeben. Kuhn verpflichtete sich, alle Kalkschneiderarbeit „an felderer, Kreuzgewölben, boegen, figuren, finsteren, gestellen, seulen, Capitälern, thüergewölber vnd anders sowoll in, als oben dem choer, als kirchen . . . auff solche manier vnd form, wie die arbeit in der Herren patrum Kirchen zu Neuburgh ist, so er gesehen und den Abriß dauvon mit sich prachth hat, außer allein der großen Apostelbilder, die unten zu beiden seithen der Kirchlänge neben den finsteren zu stehen kommen, allerdings zu machen und zu bestandt, wie es zu Neuburgh in der Jesuiten Kirchen gefertigt ist, sauber auszufertigen“. Als Lohn wurden ihm gemäß den Verhandlungen vom 29. Juli 1400 Rtlr samt 10 Malter Korn und 12 Ohm Bier zugesagt, wovon ihm sofort 50 Rtlr als Vor-

¹ In dem Überschlag über die Arbeiten, den Kuhn im Juli nach seiner Rückkehr von Neuburg einreichte, heißt es unter Nr 10: „Noch ein gewelf ober der Tür, das der ander gemacht, muß disern gleich gemacht werden, die speis von dem gewelf abzuhaben.“ Die „Tür“ ist das Hauptportal, wie die Reste des Stuckes oberhalb desselben bekunden, das „gewelf ober der Tür“ die Untermölbung der Orgelempore. Von dem Gewölbe wurde der erste Stuck durch Kuhn abgeschlagen, an der Wand aber belassen.

² Siehe oben S. 56.

schuß, das übrige aber nach Maßgabe der fertiggestellten Arbeiten ausbezahlt werden sollte, „deswegen er wöchentlich eine schriftliche attestation von dem frater Velten oder dessen substituto einzuliefern“ hatte. Der frater Velten, der hier als Obergewermeister bei den Stukkaturarbeiten erscheint, ist Bruder Valentin Volk, der uns schon bei der Kölner Jesuitenkirche begegnete. Volk war nicht beständig zu Düsseldorf¹, daher er, wenn er abwesend war, einen Ersatzmann hatte, dessen Namen wir indessen nicht erfahren.

Im einzelnen sind in den Verhandlungen vom 29. Juli, welche dem Kontrakt vom 25. August zu Grunde gelegt wurden, die Arbeiten folgendermaßen berechnet: Für den Chor, zu dem auch wohl die sonst nicht vorgesehenen Oratorien in den Türmen gehörten, sind als Pauschalsumme 200 Rtlr. angesetzt, für die 25 Kreuzgewölbe des Mittelschiffes und der Abseiten 200 Rtlr., d. i. für jedes 8 Rtlr., für die 100 Felder in den Gewölbekappen mit ihren bildlichen Darstellungen 400 Rtlr., also für das Feld 4 Rtlr., für das Gewölbe unter der Orgelempore alles in allem 20 Rtlr. Die 11 Bogen, welche die Emporen tragen, samt den Engelpaaren, mit denen sie verziert werden mußten, sind zu 77 Rtlr. berechnet,

¹ In einem undatierten, wohl aus dem Jahre 1633 stammenden Schreiben Kuhns an Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm heißt es: „Dan werden sich Ihre Durchleucht zu erinern wissen, das sie verwichener zeit Ihre gudtdünken vermaint oben die gewelfer für zu nehmen umb versicherung, das nichts undere verstoßen werdt mit rüsten, wie es dan Auch nicht lehr abgeht mit den schweren gerüst uff der Höh so kan man die angefangene seiten vollfüren vndt ausmachen. Dan müste auch nothwendig her felten hir sein oder Ich zu Ihm reisen zu befragen der figuren vndt bilteren vndt noch Edliche Kufferstück zu Köhln erkauffen, dan ich noch Ihn 2 Dagen will wider anfangen Ihn der Kirchen, were mir auch nützlich wegen der Kapitell oben rab auß zu machen, wan das doch nit solt geöffnet werden. Erwardte ein dröfliche antwordt. Underthänigster

Meinster Johann Kuhn

(Düsseldorfer Staatsarchiv, Jesuiten, Akten n. 7.)

Kalg Schneider.

„her felten“, d. i. Bruder Volk, hatte also diesem Briefe zufolge einen bedeutungsvollen Anteil an der Stuckdecoration der Düsseldorfer Kollegskirche. Denn er war es, der Kuhn wegen der „figuren und bilteren“ beriet, wie aus dem Schreiben erhellt. Die Entscheidung, was und wie viel gearbeitet werden sollte, gab Wolfgang Wilhelm. Auch aus dem ersten Teil des Briefes geht solches hervor. Es heißt dort: „Euer Fürstliche Durchleucht werden sich gnädig zu Eriner wissen, das Ich Ein schreiben übergeben hab Lassen durch den welschen haw Meinster (ein Johann Sadler), darin vnderthanig gebedten wie Ich mich diesen somer verhalten soll wegen der gesellen ob ich bei den zwajen verbleiben oder Wieder Mehrere anstellen soll. . . .“

die 10 Scheidbogen, die mit Engelsköpfen ornamentiert werden sollten, in Wirklichkeit aber nur mit Rosetten versehen wurden, zu 50 Rtlr. Für 40 weitere Bogen sind 160 Rtlr angegeben, für die Pfeiler samt Kapitälern 120 Rtlr, für die 12 unteren Fenster 72 Rtlr, für die 12 oberen 36 Rtlr, für die „16 Gestell (Konsolen) zu den großen Bildern“ (den Apostelstatuen neben den unteren Fenstern der Langseiten) 96 Rtlr. Die Gesamtkosten hätten hiernach 1431 Rtlr betragen, man einigte sich aber auf 1430 Rtlr (= 2115 fl.). Die Stuckdecoration der Neuburger Kirche hatte Wolfgang Wilhelm bedeutend mehr gekostet. Für die Hauptarbeiten mußte er hier laut Kontrakt vom November 1616 3500 fl., für Ergänzungsarbeiten gemäß Kontrakt vom 19. November 1618 340 fl. bezahlen¹. Allerdings ist die Neuburger Jesuitenkirche von erheblich größeren Abmessungen als die Düsseldorfer.

Wie lange Kuhn mit dem Stuck der Kirche beschäftigt war, ist nicht festzustellen. 1641 führte ein gewisser Eberhard Zettel einige Stuckarbeiten aus, vierhalb Säulen und acht Engelsköpfe, wofür er 23¹/₂ Rtlr, ¹/₂ Kopfstück erhielt. Es waren wohl nur Umarbeitungen; „mit arbeiten und verändern“, heißt es in der Quittung, die Zettel ausstellte. Etwa aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts stammen die Kokosornamente, welche die Zwickel über den Emporenbogen füllen.

Die Apostelfiguren, deren Konsolen zwar Kuhn übertragen worden waren, die aber selbst aus Holz geschnitzt werden sollten, entstanden 1650 bis 1655. Wir werden sie als das Werk des Laienbruders Johannes Wolf zu betrachten haben, der laut den Jahreskatalogen von 1645 bis 1655 und dann wieder von 1657 bis 1668 im Düsseldorfer Kolleg als sculptor oder statuarius tätig war.

Johannes Wolf wurde zu Rixingen am 23. November 1608 von lutherischen Eltern geboren. Bildhauer von Beruf, kam er auf seiner Wanderschaft nach Köln, wo er bei den Jesuiten, die eben mit der Ausstattung ihrer Kirche beschäftigt waren, Arbeit fand. Gegen 1640 konvertierte er und trat dann am 8. Oktober 1641 in die Gesellschaft Jesu ein. Nachdem er das Noviziat beendet hatte, kehrte er wieder nach Köln zurück, von wo er indessen schon 1645 nach Düsseldorf übersiedelte. Bruder Wolf war nach dem Nekrolog ein hervorragend tüchtiger Mensch und nicht bloß

¹ Grassegger, Die Entstehung der Hofkirche zu Neuburg, im Neuburger Kollektaneenblatt 1845, 42 f.

auf seinem eigensten Gebiet, der Bildhauerkunst, sondern auch in der Arithmetik und Geometrie, im Zeichnen, im Bauwesen und in fast allen andern einschlagenden Wissensgegenständen erfahren. Nach Italien kam er erst im späten Alter, als er den Procurator der Ordensprovinz dorthin als Gefährte begleitete. Er starb in der ersten Hälfte des Jahres 1672, nachdem ihn einige Jahr zuvor ein leichter Schlaganfall getroffen und arbeitsunfähig gemacht hatte.

In den Jahren 1645—1651 arbeitete mit Wolf zu Düsseldorf der Schreiner Bruder Johannes Hoen aus Würzburg, der, 1610 geboren, ebenfalls 1641 Aufnahme in die Gesellschaft Jesu erhalten hatte. 1645 schufen Wolf und Hoen den noch vorhandenen Muttergottesaltar, 1646 dessen Gegenstück, den Kreuzaltar. Auch die Kanzel mag beider Werk und noch vor 1650 entstanden sein. Von Düsseldorf wurde Hoen nach Münstereifel versetzt, wo er bis gegen 1661 blieb. Dann kehrte er ins Düsseldorfer Kolleg zurück, wo er indessen bereits 1665 starb.

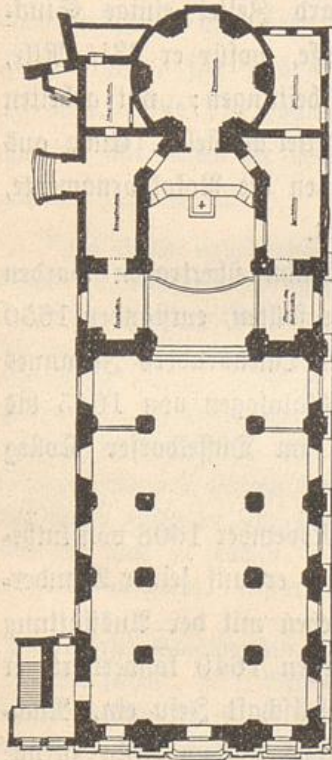


Bild 21. Düsseldorf.
Andreaskirche. Grundriß.

Der Hochaltar, welcher die Kirche schmückt, entstand erst im vierten Dezennium des 18. Jahrhunderts; er ist das Werk des Aachener Architekten Johann Joseph Couven¹. Seine Kosten wurden aus den Einkünften der Ravensteinschen Lotterie bestritten. Die unterhalb der seitlichen Emporen zwischen den Wandpilastern angebrachten Beichtstühle dürften frühestens aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammen. Etwas älter werden die Bänke sein, deren ornamentaler Schmuck noch Spuren des sog. Knorpelornaments aufweist. Die Kommunionbank, ein Kokolowerk, ist allem Anschein nach mit dem Hochaltar gleichzeitig.

Die Kirche ist ein dreischiffiger Hallenbau. Ihre lichte Länge beträgt 43 m, ihre lichte Breite 16,20 m, ihre innere Höhe ca 16 m. Der Chor hat eine Tiefe von 10 m. Als

¹ Über Couven vgl. J. Buchkremer, Die Architekten Johann Joseph Couven und Jakob Couven, in Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins XVII 89 ff, der indessen den Hochaltar der Düsseldorfer Jesuitenkirche nicht erwähnt.

Träger der Gewölbe dienen acht Pfeiler von 1,10 m Stärke, die an allen Seiten mit einem 0,83 m breiten Pilaster besetzt sind. Ihre auf zweistufigen Basen ruhenden Sockel sind attisch, ihre Kapitäle korinthisch. Von den vier Pilastern der Pfeiler ist nur der dem Mittelschiff zugekehrte von oben bis unten kanneliert, die übrigen weisen Kannelüren lediglich vom Beginn der Empore an auf; im unteren Teile sind sie von einer Leiste, die nach innen zu mit einem Akanthusfries abseht, eingefasst.

An den Wänden der Absseiten entsprechen den Mittelschiffpfeilern Halbpfeiler, die ähnlich wie jene vorn und an den Seiten mit Pilastern versehen sind. Dieselben zeigen die gleiche Behandlung wie die ihnen gegenüber befindlichen Pilaster der Schiffspfeiler, oben auf den Emporen Kannelüren, unten Füllungen, die von ornamentierten Leisten gebildet werden.

Die Kirche hat, wie schon bemerkt wurde, nicht bloß an der Eingangsseite Emporen, es sind vielmehr auch in die Absseiten solche eingebaut. Die seitlichen Emporen werden gegenwärtig mit Hilfe einer vorkragenden Rundung, welche durch Pendantifs abgestützt ist, in die Empore an der Fassade übergeführt. Diese Einrichtung ist jedoch nicht ursprünglich, sondern das Werk des 18. Jahrhunderts. Vorher stießen die Emporen unter einem rechten Winkel aneinander. Auch das vorderste Chorjoch wird beiderseits von Emporen begleitet. Sie befinden sich im zweiten Turmgeschoß und liegen in einer Höhe mit den Emporen der Absseiten, von denen aus sie durch eine Tür zugänglich sind. Diese Emporen neben dem Chore mögen das Vorbild für die Emporen neben dem ersten Chorjoch der Paderborner Kollegskirche gewesen sein. Die zwischen die Pfeiler eingesprengten Rundbögen, über denen sich die Brüstung der Emporen erhebt, wachsen unvermittelt aus dem an der Innenseite der Pfeiler angebrachten Pilaster heraus; der Bogenanfang ist hier bloß durch einen Engelskopf markiert. Dagegen ruhen die Quergurte der Kreuzgewölbe, welche die Emporen tragen, auf reich dekorierten Kämpfergesimsen, mit welchen die den Absseiten zugekehrten Pilaster der Schiffspfeiler und die ihnen korrespondierenden Pilaster der Halbpfeiler an der Außenwand ausgestattet sind.

Die Einwölbung des Chores, des Mittelschiffes und der Seitenschiffe besteht aus rundbogigen, durch breite Gurte getrennten Kreuzgewölben. Ob ihre mächtigen Rippen nur dekorative Bedeutung haben oder ob sie einen konstruktiven Bestandteil der Wölbung bilden, läßt sich zur Zeit nicht mit Sicherheit bestimmen, doch ist das erstere am wahrscheinlichsten. Denn auch die Kämpfer, von denen sie aufsteigen, sind allem Anschein nach nur

Stückwerk. Eigenartig wirkt, daß die Gewölbe nicht unmittelbar auf den Kapitälern der Schiffspfeiler und der Halbpfeiler der Außenwände sitzen, sondern auf einem den Kapitälern aufgepfropften, wuchtigen Gebälkstück, dessen Fries hübsche Festons aufweist, während die mächtig ausladende, reich gegliederte Deckplatte am überleitenden Wulst mit Eiern, an der Platte selbst mit Schlitzen und am Sims mit Akanthusblättern geschmückt ist. Bei der Einführung dieser Gebälkstücker verfolgte man offenbar den Zweck, eine Stelzung der Gewölbe zu umgehen. Leider hatte jedoch die Einrichtung zur Folge, daß man gezwungen wurde, den Scheidbogen die Form eines Halbbovals zu geben. Im Scheitel der Gewölbe ist ein schwerer Schlußstein angebracht, der im Mittelschiff als Kartusche, in den Seitenschiffen als gleicharmiges, in den Winkeln mit Ecken besetztes Kreuz ausgebildet ist.

Sein Licht empfängt das Langhaus von den beiden Abseiten her durch je fünf hohe Rundbogenfenster unterhalb der Emporen und je fünf Rundfenster oberhalb derselben. Von der Fassade her wird es durch ein Rundfenster, zwei Rundbogenfenster und drei Fenster mit geradem Sturz erhellt. Diese drei letzten führen den Emporen Licht zu, die beiden Rundbogenfenster befinden sich über den Seitenportalen, das Rundfenster über dem höheren Mittelportal.

Der durch breiten Bogen vom Langhaus geschiedene, um drei Stufen höher liegende Chor setzt sich aus zwei Jochen und dreiseitigem Chorchaupt zusammen. Die beiden Joche haben die gleiche Behandlung wie die des Langhauses erfahren. Das Chorchaupt ist mit einem Klostergewölbe eingedeckt, dessen Felder durch Gurte voneinander geschieden werden. Neben dem vordersten Joch befindet sich auf einer Höhe mit dem Fußboden des Chores rechts wie links ein Oratorium, das sich in einem den Emporenbogen des Mittelschiffes gleichartigen Bogen zum Chor öffnet. Die beiden Oratorien bilden das Erdgeschoß der Türme, welche das erste Chorjoch beiderseitig flankieren. Das zweite Geschoß der Türme nehmen, wie vorhin erwähnt wurde, die neben dem ersten Chorjoch angebrachten Emporen ein.

An das zweite Joch des Chores und an die Schrägseiten des Chorchauptes lehnen sich niedrige, eingeschossige Räumlichkeiten an, deren Außenwand eine Flucht mit den Langhauswänden hat, die ursprünglichen Sakristeien. Hinter der mittleren Seite des Chorchauptes, die um ein merkliches breiter ist als die Schrägseiten, steht das Mausoleum mit den Grabmälern Wolfgang Wilhelms und anderer Mitglieder des Pfalz-Neu-

burgischen Hauses. Erleuchtet wird der Chor durch die Fenster, welche sich in den Oratorien und Emporen des vorderen Chorjoches befinden, durch die beiden hohen Rundbogenfenster im zweiten Chorjoch und endlich durch zwei kleinere Rundbogenfenster in den Schrägseiten des Chorthauptes.

Das im Außern zwölfsseitige Mausoleum ist im Innern nur sechsseitig. In den sechs Ecken sind kräftig vortretende Pfeiler angebracht, zwischen denen sich die Nischen zur Aufnahme der Särge befinden. Jede derselben hat in ihrem oberen Teile ein ovales Fenster. Eingewölbt ist das Mausoleum, das sich durch eine herbe, allen Schmuckes entbehrende Einfachheit auszeichnet, mit einer sechsseitigen Kuppel.

Die Fassade der Kirche ist, um zum Außern des Baues überzugehen, eine sehr einfache, ja schlechthin nüchterne und fast profane Anlage. Schwere, hohe, dorische Pilaster, von denen die mittleren durch einen etwas schmäleren Pilaster verstärkt sind, scheiden sie, der Innenteilung des Baues gemäß, in drei Abteilungen, von denen jede ein Portal hat. Auf den Pilastern ruht ein mächtiges Gebälk mit überhohem, völlig schmucklosem Fries, das sich über den Pilastern verkröpft. Dann folgt in der Breite der mittleren Abteilung das gleichfalls mit verdoppelten Pilastern besetzte Obergeschoß mit großem, gerade abschließendem Fenster, niedrigem Giebel und geschweift ansteigenden, an den Enden von einem Pfeilerstück begrenzten Stützmauern. Die Umrahmung der Fenster ist von großer Schlichtheit. Noch ärmlicher erscheinen die Portale, bei denen man alles vermißt, wodurch sonst die Meister des Barock die Portale auszuzeichnen pflegten. Es sind einfache, mit geradem Sturz endende Öffnungen, deren Einfassung als einzige Verzierung eine Leiste aufweist.

Die Langseiten werden durch kräftige Pilaster gegliedert, die breiten Nischen vorgestellt sind und über hohem, weit vortretendem Sockel aufsteigen. Das gewaltige, über den Pilastern in mächtiger Ausladung sich verkröpfende Gebälk bildet die Fortsetzung des Fassadengebälkes. Die Wandflächen zwischen den Pilastern haben durch die beiden Fensterreihen der Abseiten eine wirkungsvolle Belebung erfahren. Die Fenster haben, wie die Fassadenfenster, eine einfache, mit einer Leiste eingefasste Umrahmung, werden aber von einer kräftig vorspringenden Verdachung bekrönt. Die Einfassung der Rundfenster im Obergeschoß der Seitenschiffe verläuft oben gerade, unten dagegen wie die Fenster im Halbrund. Ausgezeichnet ist bei den Langseiten der Wechsel von vor- und zurücktretenden Gliedern und die durch

die derbe Behandlung der Pilaster, des Gebälks und der Fensterumrahmungen erzielte starke Licht- und Schattenwirkung.

Den bedeutendsten Eindruck macht das Äußere der Kirche von dem Platz hinter dem Chore aus: in der Mitte vor dem Giebel des Daches der an den Ecken mit toskanischen Pilastern in Weise der Langseiten besetzte, dreiseitig abschließende Chor mit seinem hohen, über den Pilastern verkröpften Gebälk und dem geschweiften Walmdach, das ursprünglich auf seiner Spitze eine Statue des hl. Paulus trug; vor dem Chor das niedere Mausoleum mit seinen von Rundfenstern durchbrochenen Pilastern, dem zwölfseitigen Kuppeldach und dem mit welscher Haube abschließenden zwölfseitigen Thürmchen; neben dem Chor die in zwei Geschossen empormachsenden, im zweiten Geschoß — das erste ist in die Langseiten aufgegangen — mit hohen, ionischen Pilastern besetzten Türme mit ihrer doppelten Reihe von Fenstern im Obergeschoß, von denen die untere durch dreieckige Giebel ausgezeichnet ist, mit ihrem wuchtig vortretenden Kranzgesimse, ihrem achtseitigen Tambour, ihrem achtseitigen, geschweiften, durch Dachlaken belebten und von einer Laterne bekrönten Dach; endlich in dem Winkel zwischen dem Turm einerseits und dem Chor und Mausoleum anderseits ganz unten die eingeschossige Sakristei mit ihrer niedrigen Verdachung. Eine so feinsinnige Gruppierung und eine so harmonische Steigerung in der Höhenentwicklung, wie sie die Chorpartie der Düsseldorfer Jesuitenkirche bietet, dürfte nicht allzu häufig sein. Ursprünglich standen über den Ecken der Türme Steinpfosten, die durch eine Balustrade mit den Geradseiten des Tambours verbunden waren. Sie wurden 1781 bei einer Restauration beseitigt. Damals wurde auch die Statue des hl. Paulus sowie die Statue des hl. Andreas, welche bis dahin die Spitze der Fassade bekrönt hatte, herabgenommen. Die Pyramiden, welche einst über den Pilastern der Fassade emporstiegen, waren schon 1766, weil gefahrdrohend, entfernt worden.

Das Mobiliar der Kirche ist nicht hervorragend. Die Seitenaltäre sind schlichte, fast alles ornamentalen Schmuckes entbehrende Werke von der Form einer Adikula, mit gedrehter Säule zu beiden Seiten des Altarblattes, geschweiftem Giebelstück über der Verkröpfung des Gebälkes und rundbogig abschließendem Aufsatz, der auf der Spitze das Wappen Wolfgang Wilhelms trägt.

Weit bedeutender ist der Hochaltar, ein mächtiger Bau mit kulisfenartig aufgestellten Säulen, deren Schaft im unteren Drittel mit Behängen

verziert ist, mit durchgehendem, aber bald vor- bald zurücktretendem Gebälk und mit ganz und gar malerisch behandeltem Aufsatz: einem über Wolken schwebenden, von Strahlen umgebenen und von Engeln mit Krone überragten Ovalbild der Auffahrt Mariä, das von zwei auf Giebelstücken knienden Engeln gehalten und von den Statuen der hl. Franz Regis und Aloysius sowie von zwei Urnen begleitet wird. Mit den Seitenwänden ist der Altar durch einen Zwischenbau verbunden, der eine Türe enthält und die Statuen der hl. Ignatius und Franz Xaver bzw. der hl. Franz Borgia und Stanislaus trägt. Das Tabernakel ist ein polygonales Gehäuse mit geschweiften Seiten, niedriger, ausgebauchter Verdachung und einem Pelikan auf der Spitze. Beim Altar fällt namentlich das Mißverhältnis zwischen dem steifen, allzu hohen Hauptbau und dem zierlichen Aufsatz unangenehm auf.

Die Kommunionbank verläuft in geschweifter Linie und ist ein elegantes Stück. Sie besteht aus sieben Abteilungen, welche abwechselnd mit gerippten Balustern und reichem Kokoschmöckelwerk gefüllt sind.

Sehr gefällig ist die Kanzel. Sechseckig, enthält sie an vier Seiten in Muschelnischen die Statuetten des Erlösers, des hl. Johannes des Täufers und der Apostel Paulus und Andreas. In den Füllungen der Treppenbrüstung sind grau in grau die Bilder der Evangelisten gemalt. Auf dem Schalldeckel, der an den Ecken mit Urnen, über den Seiten mit giebelartigen Aufsätzen verziert ist, erhebt sich in der Mitte, von Voluten getragen, eine gut gearbeitete Statuette des hl. Michael. Der ornamentale Schmuck der Kanzel hält sich in bescheidenen Grenzen. Er besteht aus Engelnköpfen, Fruchtbehängen und leichtem Knorpelwerk.

Weit hervorragender als das Mobiliar ist der Stuckschmuck des Innern. Was ihn auszeichnet, ist nicht künstlerische Durcharbeitung und höherer künstlerischer Wert des Bildwerks. In dieser Beziehung bietet er nichts, was ihm eine den Durchschnitt überschreitende Bedeutung verleihen könnte. Die Ornamente sind sauber, geschmackvoll, wenn man will, sogar vornehm, die figürlichen Darstellungen flott und mit einer gewissen Bravour hingeworfen, edel, ruhig, ohne Übertreibung in Haltung und Bewegung, aber Ornamente wie Bilder sind zuletzt nur gute handwerksmäßige, von tüchtiger technischer Schulung zeugende Leistungen.

Der Wert und die Bedeutung des Stucks der Düsseldorfer Jesuitenkirche liegt anderswo, und zwar zunächst in seiner harmonischen Gesamtwirkung. Alles Detail steht miteinander in voller Übereinstimmung: die

Dekoration der Pfeiler und Kapitäle, das Ornament der Emporenbogen und der Schildbogen, der Quergurte und der Rippen, der Umrahmungen der Fenster und der Einfassungen der Türen, die Füllungen der Gewölbekappen und die Schlußsteine der Gewölbe, das Bildwerk in den Medaillons und die den Zwickeln eingefügten vegetabilischen Motive, die wuchtigen Gebälkstücke und die ungewöhnlich starken Diagonaltrippen. Der Stuckschmuck der Kirche ist ein Werk aus einem Guß, ein Werk von straffster stilistischer wie formaler Einheit und Geschlossenheit, dabei von großer Durchsichtigkeit des ornamentalen Gedankens und darum von nicht gerade gewöhnlicher Wirkung.

Ein zweiter Vorzug des Stucks in St Andreas besteht in seiner vollen Unter- und Einordnung unter und in die Architektur. Während die Stuckdekoration sonst nur zu oft auf den architektonischen Aufbau und die einzelnen architektonischen Glieder sehr geringe Rücksicht nimmt, ja fast wie unbekümmert um sie den Bau umkleidet und überzieht, so daß der Stuck als die Hauptsache, die Architektur aber als Nebensache erscheint, ist zu Düsseldorf dem konstruktiven Gedanken nicht bloß sein Recht gewahrt, er ist sogar durch die Art der Dekoration klarer und bestimmter zum Ausdruck gelangt. Wie die an den Pilastern der Pfeiler aufsteigenden Kannelüren scharf die aufstrebende Tendenz der hohen Pfeiler versinnlichen, so findet durch die kräftigen Rippen, die breiten, in festem Rhythmus mit Rosetten in leichter Umrahmung verzierten Gurte und die mächtigen Kartuschen und Kreuze im Scheitel der Kappen das noch mittelalterlich gedachte System der Gewölbe eine ebenso wuchtige wie deutliche Betonung. Selbst die geflügelten Engelköpfe bei Beginn der Emporenbogen sind keineswegs ein bloßes Ornament. Denn sie bezeichnen beim Fehlen von Kämpfergesimsen die Stelle der Bogenansätze.

Einen dritten und nicht den geringsten Vorzug der Stuckdekoration der Düsseldorfer Jesuitenkirche bildet die den ganzen figuralen Schmuck beherrschende Einheitlichkeit der Idee. Es ist eine in Bildwerk verkörperte Litanei von allen Heiligen, was wir an den Gewölben der Kirche sehen.

In den drei Gewölbefeldern des Chorhauptes haben die drei göttlichen Personen Platz gefunden; die vier Kappen des an die Apsis anstoßenden Kreuzgewölbes enthalten Engel, welche Leidenswerkzeuge in den Händen halten, das Schweißtuch, das Kreuz, die Lanze u. a., sowohl ein Hinweis auf die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers, welche an dieser Stätte im heiligen Meßopfer vollzogen wird, als auch auf das Kreuzesopfer

selbst. An den Schildwänden dieses Chorjoches gewahrt man eine symbolische Darstellung der Synagoge (Moses) und der Kirche (Frauengestalt mit Kelch). Die vier Medaillons im vordersten Chorgewölbe weisen die drei heiligen Erzengel und den heiligen Schutzengel auf. Zwei Inschriften über den Arkaden der oberen Turmoratorien lauten: *Gaudium angelorum* (nämlich Jesus) und *Regina angelorum*. Die Reihe der Bilder in den Gewölben des Langhauses hebt mit Darstellungen von Patriarchen an (Noe, Abraham, Jakob, Joseph); im zweiten Joch vom Chor aus folgen dann Propheten (Moses, Daniel, Elias, Jonas), im dritten die vier Evangelisten, im vierten Ahnen und Verwandte des Herrn (David, Joachim und Anna, Joseph und Johannes der Täufer). Die Inschriften auf den Schildwänden dieser drei Joche besagen: *Iesus rex patriarcharum — Regina patriarcharum, Inspirator prophetarum — Maria Regina prophetarum* und *Gaudium maiorum et cognatorum — Maria spes maiorum et cognatorum*.

Den Bildern der Patriarchen, Propheten, Evangelisten und Anverwandten des Herrn entsprechen in den Gewölben der Seitenschiffe Darstellungen von Aposteln und heiligen Bischöfen. Die Apostel haben ihre Stelle in dem letzten und vorletzten Gewölbe links und in dem letzten Gewölbe rechts. Dann kommen links in den Kappen der beiden nächsten Gewölbe heilige Bischöfe, die als Apostel Deutschlands betrachtet wurden (Creszentius, Eucharis, Maternus, Willehad, Willibrord, Ludgerus, Suitbertus und Kilian), rechts im vorletzten Kreuzgewölbe die vier großen orientalischen Kirchenlehrer, im dritten und zweiten acht in Deutschland besonders verehrte Bischöfe (Martin von Tours, Lambert, Apollinaris, Nikolaus, Korbinian, Wolfgang, Willibald und Ulrich).

Das erste, der Fassade zunächst gelegene Joch des Langhauses ist in allen Gewölben mit Bildern von Heiligen und Seligen aus erlauchten Häusern geschmückt. Im Mittelschiff schauen wir in den Gewölbekappen vier heilige Könige (Sigismund, Heinrich II., Karl d. Gr. und Ludwig d. H.), im linken Seitenschiff heilige Herzoge (Robert von der Rheinpfalz, Emmerich von Ungarn, Wenzeslaus von Böhmen und Kasimir von Polen), im rechten heilige Grafen (Ruthard von Kleve, Eleazar von Ariano, Eberhard von Hessebaye und Megingosus von Geldern). Daß man diesen fürstlichen Heiligen einen so hervorragenden Platz anwies, dürfte mit berechtigter Rücksicht auf Wolfgang Wilhelm geschehen sein. Die vier großen lateinischen Kirchenlehrer verwies man unter die Orgelepore, um für die

fürstlichen Persönlichkeiten Raum in den Hauptgewölben zu gewinnen. Das mittlere Bogenfeld der Fassade wand nimmt eine gewaltige Darstellung des jüngsten Gerichtes ein, während im Bogenfeld der Schmalwände der Seitenschiffe Heilige aus der Gesellschaft Jesu in Form von Brustbildern eine Stelle fanden, Ignatius und Franz Xaver über der Türe, welche von den Emporen in die oberen Turmatorien führt, Aloysius und Stanislaus ihnen gegenüber oberhalb der Fenster, durch welche die Emporen von der Fassade her Licht erhalten. Die Inschriften, welche die Darstellungen in den Gewölbefeldern der Seitenschiffe begleiten, heißen: Rex apostolorum — Regina apostolorum, Praemium apostolorum — Lumen doctorum, Magister praeconum fidei — Adiutrix praedicatorum fidei, Gloria sacerdotum — Decus pontificum, Dominus dominantium — Regina confessorum. In den Schildbogen des vordersten Mittelschiffjoches lesen wir: Iesus rex regum et principum — Advocata regum et principum.

In den Gewölben unter den Emporen sind links weibliche, rechts männliche Heilige dargestellt. Die Reihe der weiblichen Heiligen beginnt mit vier jungfräulichen Heiligen (Katharina von Schweden, Pulcheria, Edeltraud und Barbara), dann folgen acht heilige Märtyrinnen (Katharina, Barbara, Agatha, Ursula, Apollonia, Agnes, Christina, Cäcilia), hierauf vier heilige Witwen (Helena, Brigitta, Monika und Elisabeth von Thüringen) und zuletzt in dem der Fassade zunächst gelegenen Joche vier Büsserinnen (Maria, die Nichte des Syrers Abraham, Maria Magdalena, Maria von Ägypten und Eugenia). Die Darstellungen der männlichen Heiligen eröffnen zwölf heilige Märtyrer, vier heilige Märtyrerbischofe (Dionysius, Ignatius, Blasius und Bonifazius), die hl. Vincenz, Stephanus, Laurentius und Vitus, und vier heilige Krieger (Sebastian, Georg, Achatius und Quirinus). An die heiligen Märtyrer reihen sich dann an vier heilige Ordensstifter (Benedikt, Bruno, Franziskus und Dominikus). Den Beschluß machen in den vier Feldern des vordersten Gewölbes, als Gegenstück zu den Büsserinnen links, vier heilige Einsiedler (Paulus, Abraham der Syrer, Makarius und Antonius). Am Gewölbe unter der Orgelempore sind, wie schon vorhin bemerkt wurde, die großen abendländischen Kirchenlehrer angebracht. Es ist in der That eine Allerheiligenlitanei, was von den Gewölben der Andreaskirche herabschaut, anfangend mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit und endend mit den heiligen Jungfrauen, Witwen und Büsserinnen. Damit aber alles leicht verstanden

werde, sind die einzelnen Heiligen nicht bloß durch ihre Abzeichen, sondern abweichend von dem Neuburger Vorbild auch durch Beischriften deutlich kenntlich gemacht.

Übrigens ist die Stuckdecoration der Düsseldorfer Kirche nur in sehr beschränktem Sinne eine Kopie des Neuburger Stucks. Vergleicht man die Nachbildung mit dem Original, so wird man bald zahlreiche, zum Teil sehr weitgehende Abweichungen gewahren. So kennt die Neuburger Stuckdecoration keine Kannelüren und keine Leistenumrahmung der Pilaster, keine Gebälkstücke auf den Kapitälern, keine Rippen in den Gewölben. Die Pilaster sind schlicht glatt; die Kapitäle der Pfeiler niedrig und von toskanisierender Bildung; bei den Medaillons herrscht die polygonale Form vor und anderes mehr. Dann fällt auf den ersten Blick in die Augen die Verschiedenheit in der Ausführung. Der Stuck der Neuburger Vorlage ist unstreitig weit leichter, edler und eleganter als der der Düsseldorfer Kopie. Begreiflich; denn bei jenem handelt es sich um fein empfindende, im Ornament wie im figürlichen Schmuck auf Adel ausgehende italienische, bei diesem um energische, auf starke Wirkung abzielende deutsche Kunst. Vor allem aber sind die Abweichungen in Bezug auf die bildlichen Darstellungen bedeutend. Ganz selbständig wurde in der Andreaskirche der Chor behandelt. Die zahlreichen marianischen Symbole, welche denselben zu Neuburg zieren, wurden durch die Bilder der heiligsten Dreifaltigkeit und die Darstellungen von Engeln, welche Leidenswerkzeuge halten, ersetzt. Im Mittelschiff und den Absseiten behielt man zwar die Idee und den Gedankengang des Zyklus bei, doch bereicherte man ihn, da zu Düsseldorf drei Gewölbekappen mehr als zu Neuburg mit Figurenwerk geschmückt werden mußten, um die Apostelbilder, die man in der Neuburger Kirche ausgeschieden hatte, weil die Apostel in Form von Statuen an den Wänden der Nebenschiffe Platz gefunden hatten.

Außerdem wurde eine große Zahl der Szenen und Figuren durch andere ersetzt, zum Teil wohl mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse, für diejenigen aber, welche beibehalten wurden, schuf Kuhn fast ausnahmslos neue Kompositionen. Wenn daher auch der Stuck der Düsseldorfer Kirche nicht schlecht hin Original genannt werden kann, so ist er doch in manchen Stücken wirklich Original, in andern aber von einem solchen nicht weit entfernt.

Künstlerisch gewertet steht die Stuckdecoration der Castelli in der Neuburger Jesuitenkirche zweifellos weit über der Stuckdecoration, welche

Ruhn für die Düsseldorfer Andreaskirche anfertigte. Manche Figuren zu Neuburg sind geradezu meisterliche Schöpfungen, ein Lob, das man von den Ruhnschen Bildern keinem zollen kann. Allein umgekehrt übertrifft der Düsseldorfer Stuck den Neuburger fast ebensosehr durch größere dekorative Qualitäten. Jedenfalls gehört er neben seiner Vorlage zu dem Hervorragendsten, Sinnvollsten und Bedeutendsten, was im 17. Jahrhundert auf deutschem Boden in Kirchen an Stuckdecoration entstand.

Eine Ergänzung der Stuckverzierung der Andreaskirche bilden die lebensgroßen Statuen, welche unterhalb der Emporen die Außenwände des Langhauses schmücken. Rechts neben dem Seitenaltare steht der hl. Johannes d. T., dann folgen sechs Apostel und zuletzt St Wolfgang. Die Reihe links besteht aus dem hl. Joseph, aus sechs weiteren Aposteln und dem hl. Wilhelm. Die Fassadenseite zieren die Statuen des Erlösers und der Gottesmutter. Kunstwerke sind alle diese Figuren nicht, doch tüchtige, verständige Arbeiten und im Rahmen der ganzen Decoration der Kirche von vorzüglicher Wirkung. Auch für diesen Statuenschmuck war die Neuburger Kirche vorbildlich, wengleich nur in demselben Sinne wie die figurale Stuckbilder der Gewölbe daselbst für das Bildwerk im Deckenschmuck der Andreaskirche. Über dem Windfang des Portals erhebt sich eine ausdrucksvoll modellierte Stuckbüste des Stifters des Kollegs und der Kirche, des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm.

Die Andreaskirche soll von belgischen Bauten beeinflusst sein. Nach dem bisher Gesagten ist diese Behauptung auf keinen Fall hinsichtlich des Stucks der Kirche richtig; denn derselbe ist ja nur eine von einem deutschen „Kalkschneider“ herrührende, freie Kopie der Stuckdecoration der Neuburger Jesuitenkirche, diese aber eine direkt italienische Arbeit. Aber auch bezüglich des Baues als solchen ist jene Annahme durchaus unzutreffend. Denn auch als Bau ist die Düsseldorfer Kirche nur eine zweite Auflage der Jesuitenkirche zu Neuburg, nichts anderes. An Abweichungen fehlt es allerdings auch hier nicht. So hat man den Turm in der Mitte der Fassade fortgelassen und das Mittelschiff bis zur Fassade geführt, dann den Chor um ein Joch verlängert und neben dem ersten Chorjoch ein Turmpaar aufsteigen lassen, in welchem man in zwei Geschossen übereinander die Oratorien anbrachte, die zu Neuburg über den rechts und links den Chor begleitenden Sakristeiräumen liegen; ferner erhielt der Chor statt eines halbkreisförmigen einen dreiseitigen Abschluß. Auch wurden die Abmessungen der Kirche um etwa ein Drittel nach allen

Richtungen hin verringert. Allein bei allem dem ist eine Abhängigkeit der Düsseldorfer Kirche von der Neuburger bei einem selbst nur oberflächlichen Vergleich ganz unverkennbar; das gleiche konstruktive System, die gleiche Raumbisposition, der gleiche Aufbau und namentlich auch die gleiche stilistische Behandlung des Baues. Das Äußere der Langseiten der Düsseldorfer Kirche wurde sogar bis auf die Umrahmung der Fenster und das hohe Gebälk fast bis auf die Linie kopiert, und kaum anders verhält es sich mit dem Unterbau der Fassade.

Man wird das Verhältnis zwischen den beiden Bauten wohl am zutreffendsten wiedergeben, wenn man die Kirche zu Düsseldorf als eine in einigen Punkten verbesserte Neuauflage der Neuburger Jesuitenkirche bezeichnet. Es wäre ja auch andernfalls an eine Nachbildung des Stucks der letzteren nicht zu denken gewesen. Die hauptsächlichste Änderung im Schema der Neuburger Kirche, die Weglassung des Fassadenturms und die Aufführung zweier Chortürme dürfte unmittelbar einer Einwirkung Wolfgang Wilhelms zuzuschreiben sein. Derselbe hatte, noch Prinz, seinerzeit bei den Verhandlungen über die Einrichtung der ursprünglich für den protestantischen Gottesdienst bestimmten Jesuitenkirche zu Neuburg auch für diese zwei Flankiertürme am Chor vorgeschlagen. Nun brachte er in Düsseldorf zur Ausführung, was er einst gern zu Neuburg ins Werk gesetzt hätte, ohne damals zum Ziele zu kommen¹.

Man wird sich erinnern, daß unter den ersten Plänen für die Kölner Kollegskirche sich auch ein Plan befand, der die Neuburger Jesuitenkirche wiedergab, nur daß dem Langhaus und Chor je ein Joch hinzugefügt war. Es war der als *idea II Bavarica* bezeichnete Entwurf. So sehr er zu Köln gefiel, kam er trotzdem dort nicht zur Ausführung, weil P. Scheren sich für Nachbildung der Molsheimer Kollegskirche entschied. Es war also nicht das erste Mal, daß man nach Neuburg seine Blicke richtete, als man zu Düsseldorf sich daran machte, einen Plan für die neue Kirche zu entwerfen.

Für die Düsseldorfer Jesuiten lag ein besonderer Grund vor, wegen eines Planes die Augen nach Neuburg zu wenden: die Beziehung Wolfgang Wilhelms zum Neubau, bei dessen Errichtung man ja ganz auf des Pfalzgrafen Wohlwollen und Freigebigkeit angewiesen war, und der

¹ Grassegger, Die Entstehung der Hofkirche zu Neuburg, im Neuburger Kollektaneenblatt 1845, 20 ff.

Anteil, den dieser einst an der Erbauung der Neuburger Kirche gehabt hatte. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß Wolfgang Wilhelm, der ein großes Interesse am Bau nahm¹, direkt auf die Neuburger Kirche als Vorbild hinwies. Denn wenn er später Kuhn von Straßburg nach Neuburg schickte, um die dortigen Stuckarbeiten zu studieren und dann zu Düsseldorf nachzubilden, so liegt es mehr als nahe, etwas Ähnliches ein Jahrzehnt früher auch für den Bau selbst anzunehmen.

Wer auf Grund der Neuburger Kirche den Plan zur Düsseldorfer anfertigte, ist unbekannt. Wenn Kück² an Antonio Serro, genannt Kraus, denkt, so ist das nichts als eine bloße Vermutung. Der einzige Untergrund für dieselbe ist, daß Serro Hofingenieur Wolfgang Wilhelms war und als solcher 1619 zur Besichtigung der Befestigungsarbeiten an der Zitadelle nach Düsseldorf kam, offenbar ein Untergrund ohne jeden Wert. Man hat auch Deodat del Monte (van der Mont) genannt, der allerdings eine Zeitlang für Wolfgang Wilhelm tätig war und angeblich auch die Neuburger Hof(Jesuiten-)Kirche geschaffen haben soll. Ganz mit Unrecht. Von del Monte rührten weder die Pläne zur Neuburger Kirche noch die zur Düsseldorfer her. Er war in Diensten Wolfgang Wilhelms zwischen 1615 und 1620. Damals aber war die Kirche zu Neuburg schon so gut wie vollendet, der Plan zur Düsseldorfer aber entstand erst Ende 1621.

Vielleicht war der Meister, von dem der Entwurf zur Andreaskirche stammt, der Bruder Jakob Kurrer³. Übrigens hat die Frage nach dem Architekten der Kirche im Grunde nur wenig Bedeutung, ist dieselbe ja doch im wesentlichen nur Kopie. Die Architekten der Neuburger Kirche sind

¹ Wolfgang Wilhelm war es z. B., der das östlich von der v. Offenbroichschen Besetzung gelegene Terrain als Bauplatz für die neue Kirche auswählte (F. Kück, Beiträge zur Baugeschichte der Andreaskirche, in Beiträge zur Geschichte des Niederrheins XI 73), der die darauf stehenden Häuser kaufte, der für die Fundamente 4000 Rtlr spendete (Reiffenberg, Hist. Societatis Iesu I 517) usw. Namentlich rührt die Idee der Errichtung des Mausoleums zweifellos vom Pfalzgrafen selbst her.

² F. Kück a. a. O. 76.

³ Bruder Jakob Kurrer, ein Angehöriger der oberdeutschen Provinz, zu der auch das Neuburger Kolleg zählte, ist der Schöpfer der bekannten Hofkirche zu Luzern. Herbst 1621 und 1623 weilte er zu Ingolstadt, also in unmittelbarer Nähe Neuburgs. Man wird sich erinnern, daß die Fenster auf dem 1621 nach Rom geschickten Plane Pfostenwerk aufweisen. Auch die Fenster der Hofkirche zu Luzern haben solches noch.

bekannt. Es sind der Hofbaumeister Doktor, der das erste „Visier“ entwarf, und der Augsburger Bürger und Kaiserliche Kammermaler Joseph Heing, der auf Veranlassung Wolfgang Wilhelms ein revidiertes Visier vorlegte¹.

Stilistisch ist der Bau ein Gemisch von traditionellem System und barocker Formsprache, eine spätmittelalterliche bayrische Hallenkirche in klassischem Gewand. Insofern zeigt er allerdings einige Ähnlichkeit mit den belgischen Barockbauten, bei denen jedoch das gotische System weit klarer zum Ausdruck kommt wie in der Düsseldorfer Kirche. Eine Abhängigkeit und Verwandtschaft folgt aus dieser Ähnlichkeit natürlich nicht.

Ihrem Stil nach steht die Jesuitenkirche zu Düsseldorf ganz vereinzelt unter den andern Jesuitenkirchen des Rheinlands da, und es war durchaus unzutreffend, wenn man sie eines der besten Beispiele des rheinischen Jesuitenstiles und ihren Stuck eine seiner glänzendsten Verkörperungen genannt hat. Sie ist das vor allem nicht als Bau, und zwar weder nach ihrem konstruktiven System noch nach ihrem Stil. Die Kirchen, welche die Jesuiten bis 1622 in der rheinischen Ordensprovinz errichteten, waren mit Ausnahme der Kollegskirche zu Mchaffenburg Bauten, die nicht bloß konstruktiv, sondern auch stilistisch noch wesentlich auf dem Boden der Gotik standen. Indessen auch nach der Teilung der rheinischen Ordensprovinz blieb es bis ins 18. Jahrhundert hinein in der niederrheinischen nicht anders, wie die aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammenden Jesuitenkirchen zu Hildesheim, Münstereifel, Koesfeld, Paderborn, Bonn und die im Beginn des 18. Jahrhunderts aufgeführte Pfarr- und Kollegskirche zu Siegen bekunden. Ein Bau vom Charakter der Düsseldorfer Jesuitenkirche kommt bis dahin nicht mehr wieder vor. Was dann im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts in der Ordensprovinz an Kirchen entsteht, gehört zwar dem Barock an, ist aber wie die Besprechung dieser Kirchen dartun wird, gleichfalls ganz verschieden von der Kirche zu Düsseldorf.

¹ Vgl. Grassegger, Die Entstehung der Hofkirche zu Neuburg, im Neuburger Kollektaneenblatt 1844, 16 ff. A. Schröder meint, das „Visier“ zur Kirche, welches 1605 der für den Kirchenbau eingesetzten Kommission vorgelegt wurde, sei das Werk des Graubündener Maurermeister Gilg Bältin, der später den Bau ausführte (Die Hofkirche in Neuburg a. D., in Die Christl. Kunst II [1905/06] 206). Da ich die Bauakten noch nicht persönlich einsehen konnte, begnüge ich mich, beide Angaben mitzuteilen. Jedenfalls ist die Wahl nur zwischen Doktor und Bältin.

Allein die Kirche steht auch hinsichtlich der Stuckdecoration ganz außerhalb der Reihe der Jesuitenkirchen der rheinischen Ordensprovinz. Die Aachener und Koblenzer Kirche, die Kirchen zu Münster, Münstereifel, Hildesheim, Roesfeld, Bonn und Siegen waren nie mit Stuck ausgestattet; das Stuckornament der Kölner und Paderborner aber ist sowohl stilistisch wie in seiner Anordnung von der Stuckdecoration Kuhns zu Düsseldorf grundverschieden. In seiner Anordnung; denn zu Köln und Paderborn findet sich Stuck nur an wenigen bestimmten Stellen: den Kragsteinen, Scheidbogen, Fensterleibungen usw., und zwar überall als ganz nebensächliche Zutat, die unbeschadet für den Bau hätte fortbleiben können. Zu Düsseldorf ist er ein ergänzender Bestandteil des Baues, durch den dieser erst seine Vollendung und sein eigenartiges Gepräge erhalten hat, und ohne den er lediglich als Skelett erscheinen würde. Stilistisch; denn die Formensprache des Düsseldorfer Stucks ist diejenige des italienischen Barock, für den Kölner und Paderborner aber ist das so ganz und gar unklassische, schnörkelige und knorpelige Ornament charakteristisch, welches im 17. Jahrhundert die Schöpfungen des deutschen Barock im Nordwesten Deutschlands beherrscht.

Von den Kirchen der niederrheinischen Ordensprovinz, welche seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts entstanden, sind mit Stuckdecoration ausgestattet die drei Saalkirchen zu Meppen, Hadamar und Jülich und der spätbarocke Zentralbau zu Büren. Allein auch hier ist der Stuck ganz verschieden von dem der Andreaskirche, und zwar nicht bloß in seiner Anordnung, sondern auch, weil von ausgesprochenem Rokokocharakter, stilistisch. Richtig allerdings ist, daß die Jesuitenkirche zu Düsseldorf zu den hervorragenden Kirchenbauten gehört, welche in der rheinischen Ordensprovinz errichtet wurden, und das nicht zum wenigsten durch ihren nach Form und Gedankeninhalt so glänzenden Stuckschmuck.

3. Die Paulskirche zu Osnabrück.

(Hierzu Bild: Tafel 12, d.)

Die Kollegskirche zu Osnabrück, die sog. Kleine Kirche, so bezeichnet mit Rücksicht auf den Dom, an dessen Seite sie steht, wurde 1685 erbaut. Bis dahin hatten die Jesuiten nach ihrer Rückkehr aus dem Exil und nach Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit in der Schule im Jahre 1652 zur Abhaltung des Gottesdienstes sich der kleinen Paulskapelle bedient.